

in der Physik mehr als je lernt, unanschaulich zu denken, wird uns das weniger als früher daran hindern, die Existenz der Himmlischen sehr unanschaulich ernst zu nehmen. Wenn einmal die Geschichte des Kosmos und der geistigen Welt zu ihrem vollen Ende gekommen sein wird, wird alles verwandelt sein. Dann kann das eine Neue ebenso gut neuer Himmel wie neue Erde genannt werden.

Die totale Lösung, die alles umfaßt, ist, weil sie alles versöhnen muß, immer die schwierigste und die so am schwersten in die Enge unseres Geistes eingeht, der nach kurzen und übersichtlichen Lösungen verlangt. So ist es auch mit der Frage nach dem Ende. Wer die irdische Welt abtut und den vollendeten Menschen spiritualistisch oder existentialistisch oder wie immer endgültig von dieser Erde wegweist in eine Seligkeit des (angeblich) reinen Geistes, verkürzt und verrät die wahre Wirklichkeit des Menschen, des Kindes dieser Erde. Wer den Menschen untergehen läßt, zermahlen in der grausamen Mühle der Natur, weiß nicht, was Geist und Person ist, und nicht, wieviel wirklicher trotz aller scheinbarer Ohnmacht Geist und Person ist als aller Stoff und alle Energie der Physik. Wer nicht glaubt, daß beides einmal versöhnt zur einen Vollendung kommen könne, der leugnet im letzten, daß der eine Gott Geist und Stoff in einer Tat zu einem Ziel geschaffen hat. Der Christ aber ist der Mensch der totalen Lösung. Sie ist die schwierigste, die unübersehbarste. Den Glauben zu dieser Lösung und den Mut zu solcher Lösung schöpft er allein aus dem Worte Gottes. Dieses aber bezeugt die Auferstehung des Fleisches. Denn das Wort ist selber Fleisch geworden. Es hat nicht das Wesenlose angenommen, sondern das Geschaffene. Was aber geschaffen ist von Gott, ist nie das nur Negative, nie der Schleier der Maja. Was so von Gott erschaffen, in Christus angenommen und durch seinen Tod und seine Auferstehung verklärt wurde, hat auch in uns eine Endgültigkeit und Vollendung vor sich.

Der heutige Stand der Bibelwissenschaft

Von AUGUSTIN BEA S.J.

Geschichtliche Voraussetzungen

Die katholische Bibelwissenschaft hatte im 16. und 17. Jahrhundert eine bedeutende Höhe erreicht; nicht mit Unrecht nennt man diese Periode ein „zweites goldenes Zeitalter“ der Schrifterklärung. Dann aber folgten fast zwei Jahrhunderte des Stillstandes oder, besser gesagt, des Rückschritts, Zeiten, die kaum den einen oder andern Namen aufweisen, der es wert gewesen wäre, der Nachwelt überliefert zu werden. Auf dem Gebiet der protestantischen Exegese war es nicht viel anders; auch da sind es nur ganz wenige Namen, die heute noch genannt werden. Dieser Rückgang des Interesses für das Bibelstudium erklärt sich aus den Zeitverhältnissen: das theologische

Interesse, das die Reformation und die Gegenreformation kennzeichnete, war nach und nach erkaltet. Mit dem Aufkommen des Rationalismus trat an die Stelle des Glaubens die Vernunft, vor allem bei den Gebildeten; die Naturwissenschaften drängten sich mehr und mehr in den Vordergrund. Die neuentstandenen geschichtlichen und patristischen Studien fesselten positiv veranlagte Geister mehr als die Bibelfragen, wo anscheinend doch nichts Neues mehr zu sagen war. Zudem war die religiöse und naturwissenschaftliche Autorität der Bibel durch den Rationalismus und die neuen Erkenntnisse der Naturwissenschaften in weiten Kreisen stark erschüttert worden.

Zu diesen zersetzenden Elementen kam nun noch, ausgehend von der Literaturwissenschaft und der Philologie, die „höhere Kritik“, vor allem die Literarkritik. Der Göttinger Alttestamentler und Orientalist Julius Wellhausen (1844—1918), wohl der entschiedenste und zugleich geistvollste Vertreter der literarkritischen Richtung, glaubte endgültig zeigen zu können, daß die israelitische Religion nichts anderes sei als das natürliche Ergebnis einer Entwicklung aus den ersten Anfängen des Religiösen (Animismus, Fetischismus, Totemismus), hinweg über Polydämonismus und Polytheismus, zu einer reineren Form der Religion, der Verehrung nur *eines* der vielen Gottwesen (Monolatrie), und schließlich zur Verehrung des *einen Gottes* (Monotheismus), die in den spätesten Schriften des Alten Testaments mehr und mehr, und im Neuen Testament entscheidend zur Geltung gekommen sei. Es bleibe nunmehr nur noch der letzte Schritt zu tun, um den Höhepunkt des Religiösen zu erreichen, der Schritt zum Pantheismus.

Diese Entwicklung ergab sich für den Göttinger Bibelkritiker zunächst nicht aus den Quellen der israelitischen Religion, den biblischen Büchern; sie war eine Forderung der rationalistischen Religionsphilosophie, die auch vor der israelitischen Religion nicht haltmachen konnte. Aufgabe der Quellen, der Bücher des Alten und Neuen Testaments, konnte es nur sein, die Richtigkeit der religionsphilosophischen Deduktion zu bestätigen. Wenn sie diese Aufgabe in der Form, in der sie uns heute vorliegen, nicht zu erfüllen vermochten, so mußten sie es sich eben gefallen lassen, in Teilstücke („Schichten“) zerlegt zu werden, die sich chronologisch in die einzelnen Entwicklungsphasen einreihen ließen. Die Autorität der Bibel war damit völlig zerstört: dogmatische Autorität konnte sie, entsprechend dem protestantischen Begriff des „Glaubens“, ja überhaupt nicht haben; sie konnte nur ein Zeugnis sein für die religiöse Anschauung einer gewissen Periode und höchstens dazu helfen, das religiöse Gefühl des Lesers anzuregen oder zu fördern. Ihre geschichtliche Autorität aber war durch die „Quellenscheidung“ in Frage gestellt, die zu beweisen suchte, daß die einzelnen biblischen Bücher meist nicht das Werk eines bestimmten, zeitlich festzustellenden Verfassers seien, sondern aus Schichten verschiedenster Herkunft und Natur in verhältnismäßig später Zeit von mehr oder weniger geschickten „Redaktoren“ tendenziös zusammengestellt wurden.

Man kann sich heute kaum noch eine rechte Vorstellung davon bilden, welch mächtigen Eindruck diese Darlegungen der „literar-kritischen Schule“ auf die Zeitgenossen machten. Um die Jahrhundertwende beherrschte das Wellhausensche System fast die ganze nichtkatholische biblische Wissenschaft und bestimmte weitgehend, wenigstens negativ, auch den Charakter und die Taktik des Vorgehens der katholischen Bibelwissenschaft. Es ist bezeichnend, daß mein Exegeseprofessor G. Hoberg vor 53 Jahren die biblische Einleitungswissenschaft definieren zu müssen glaubte als „die Disziplin, deren Aufgabe es ist, die Echtheit und Glaubwürdigkeit der biblischen Bücher zu beweisen“, mit anderen Worten: es handelte sich fast ausschließlich um Abwehr, um Apologetik. Die Schrifterklärung selbst, die Exegese, war in ähnlichem Geist gehalten: es war weniger der sachliche, theologische und religiöse Inhalt, dem das Interesse galt, als vielmehr die formelle Seite: Sprache, Stil, Quellen, Schichten, redaktionelle Arbeit. So blieb es im wesentlichen bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges.

Inzwischen war allerdings der Literarkritik ein gefährlicher Gegner entstanden: die mächtig vorandrängende Altertumsforschung (Archäologie), die sich auf das Zeugnis der Ausgrabungen und der durch diese zutage geförderten Schrift- und Literaturwerke des Alten Orients stützte. Als Julius Wellhausen sein grundlegendes Werk „Prolegomena zur Geschichte Israels“ (1. Auflage 1878) veröffentlichte, stand die orientalische Archäologie noch in den ersten Anfängen. Die Entzifferung der babylonischen Keilschrift, zu der Grotefend im Jahre 1802 die erste Grundlage geschaffen hatte, blieb bis in die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts immer noch sehr unvollkommen, und erst nach und nach gelang es Gelehrten wie Delitzsch, Thureau-Dangin, Deimel u. a. die ältesten in dieser Schrift überlieferten Texte, die sumerischen, zu entziffern und zu deuten. Für die Lesung der ägyptischen Schrift, der Hieroglyphen, hatten der Franzose Champollion und der Engländer Th. Young (1822 bzw. 1818) den richtigen Weg gewiesen, aber die umfangreiche uns erhaltene ägyptische Literatur wurde erst in langwieriger, zäher Arbeit erforscht und zugänglich gemacht und blieb außerhalb der Reihen der zünftigen Ägyptologen den meisten, auch von den Bibelwissenschaftlern, noch lange ein verschlossenes Buch. In ihren ersten Jahrzehnten vornehmlich „Schatzgräberei“, hatte die Ausgrabungsarbeit erst nach und nach ihre wissenschaftlichen Aufgaben erkannt und ihre Technik methodisch ausgebaut. Dann aber war sie rasch vorangeschritten, und immer mehr feierten längst begrabene Kulturen ihre Auferstehung, sowohl in Ägypten wie in Mesopotamien. In Palästina wurden nach und nach eine Reihe bedeutender Städte ausgegraben (so z. B. Jericho, Gezer, Lachis, Sichem, Samaria, Silo, Beisan, Megiddo), und das Leben und Treiben der alten Israeliten, das wir bis dahin fast nur aus den biblischen Büchern kannten, offenbarte sich nunmehr in der realen Konkretheit ihrer Häuser und Paläste, ihrer Werk-

zeuge und Hauseinrichtungen, ihrer religiösen Statuen und Bilder.¹ Fast noch wichtiger waren die Schriftwerke, die durch die Arbeit der Ausgräber zutage gefördert wurden. Der aufsehenerregende Fund von El-Amarna (1887) gab einen wertvollen Einblick in die Geschichte und Bevölkerungsverhältnisse von Palästina kurz vor dem Eindringen der Israeliten; die assyrisch-babylonischen Königsannalen zeigten Israels und Judas Rolle im jahrhundertelangen Ringen der beiden Großmächte Ägypten und Assyrien um die Vorherrschaft; die Papyri von Elephantine warfen neues Licht auf die Nachexilszeit, besonders die Perserzeit; das im Winter 1902 aufgefundene Gesetzbuch des Königs Hammurabi und die später entdeckten mittelassyrischen, neubabylonischen und hethitischen Gesetzessammlungen lieferten Parallelen zu den israelitischen Gesetzen, wie man sie bisher nicht geahnt hatte. Ungezählte Papyrusurkunden und Fragmente in hebräischer, aramäischer und vor allem in griechischer Sprache gaben einen Einblick in das alltägliche Leben der Menschen des Vorderen Orients und lieferten damit lehrreiche Seitenstücke zu den entsprechenden Darstellungen der biblischen Bücher. Es war wirklich, um einen von A. Deißmann geprägten Ausdruck zu wiederholen, „Licht vom Osten“, das mächtig in die biblischen Bücher einströmte und vieles sehen und verstehen lehrte, was uns vorher dunkel war.²

Die heutige Lage

Die Folgen dieser umfangreichen und vielverzweigten Forscherarbeit für die Bibelwissenschaft sind leicht zu begreifen. Heute steht die biblische Literatur nicht mehr isoliert da wie ein erratischer Block in einer unabsehbaren Wüste: sie ist jetzt ein Einzelglied der nunmehr in weitem Umfang bekannten vorderasiatischen Kultur und Literatur. Heute kann man Geschichtsdarstellung mit Geschichtsdarstellung, Poesie mit Poesie, Lehrschriften mit Lehrschriften vergleichen. Die „Gattungen“ (literarische Arten) der biblischen Bücher stehen jetzt neben den entsprechenden Gattungen der orientalischen Literatur überhaupt, und der Vergleich der beiden Gruppen lehrt uns, die biblische Literatur in ihrem gemeinsemitischen Element, aber auch in ihrer literarischen und religiösen Eigenart besser zu verstehen und richtiger zu würdigen. Dadurch werden natürlich der Bibelwissenschaft von heute vielerlei neue Probleme und Aufgaben gestellt, andererseits aber auch nicht wenige Schwierigkeiten fast zwangsläufig beseitigt. Es ist daher verständlich, daß mit dem Aufblühen der Orientalistik und der Archäologie auch die Bibelwissenschaft einen gewaltigen Auftrieb erhielt.

Dies gilt in gleicher Weise für die katholische wie für die nichtkatholische Bibelforschung. Der nichtkatholischen brachten die neuen Erkenntnisse eine

¹ Vgl. A. Bea, Das Zeugnis des Spatens, in dieser Zeitschrift ,Bd. 137 (Juni 1940) S. 284—290.

² Das für die Bibelwissenschaft wichtige Material ist zusammengestellt von H. Greßmann in dem 1909 in erster, 1926 in zweiter Auflage erschienenen Werk: „Altorientalische Texte und Bilder zum Alten Testament“ (Walter de Gruyter, Berlin und Leipzig), und neuestens von J. B. Pritchard, *Ancient Near Eastern Texts relating to the Old Testament* (Princeton, 1950, XXII u. 526 S.).

immer stärker werdende Loslösung von dem entwicklungsgeschichtlichen Schema, das um die Jahrhundertwende die Oberhand gewonnen hatte. Schon im Jahr 1924 äußerte sich Hugo Gressmann in der „Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft“ dahin, daß wir „in unserer Wissenschaft nicht mehr, sondern weniger literarkritische Untersuchungen“ brauchen.³ Etwa zehn Jahre später, als sich eine große Anzahl hervorragender Alttestamentler in Göttingen zu einer „Internationalen Tagung alttestamentlicher Forscher“ zusammenfanden (4.—10. September 1935), spielte die Literarkritik nur noch eine sehr bescheidene Rolle; das vorherrschende Interesse der Tagungsmitglieder galt der *Sache* und den Forschungen, die an die Sache heranführen, der Archäologie, der orientalischen Literaturgeschichte, der isrealitischen und allgemeinen Religionsgeschichte. J. Lindblom (Lund) äußerte sich folgendermaßen: „Die alttestamentliche Wissenschaft hat in den letzten fünfzehn Jahren eine Art Selbstbesinnung erlebt. Man ist der alten Fragestellungen ein wenig müde geworden. Die Einzeluntersuchungen, die religionsgeschichtliche und philologische Kleinarbeit, die genetischen und analytischen Spezialforschungen, die rein humanistischen Gesichtspunkte und Probleme befriedigen nicht mehr als allein herrschend in unserer Forschung.“ Kraft einer inneren Logik habe man sich neuen Problemen anderer Art zugewandt, Problemen, die mehr theologischer Natur seien und die alttestamentliche Religion in ihren Prinzipien angingen.⁴

Man kann diesen Wandel kurz bezeichnen als Abkehr vom „Historismus“ und Hinwendung zum Theologischen. Dazu trug auch der Umstand bei, daß die rein geschichtlich oder religionsgeschichtlich ausgerichtete Exegese der kritischen Schule dem religiösen Bedürfnis der Gemeinde auf die Dauer nicht genügen konnte, und als zu Ende des ersten Weltkrieges ein stärkerer religiöser Aufschwung einsetzte, konnte es nicht ausbleiben, daß auch die Bibelwissenschaft von dem neuen Geist erfaßt wurde. So kam es tatsächlich zu den verschiedenen Versuchen einer exegetischen Neuorientierung, die man mit dem Namen *pneumatische* oder *theologische* Exegese zu bezeichnen pflegt und die alle das Gemeinsame haben, daß sie den theologischen Gehalt, die Lehre, das „Religiöse“ der biblischen Bücher herausstellen und darlegen wollen. Karl Barth hatte mit seinem „Römerbrief“ (1. Auflage 1919) eine erste Probe dieser Richtung gegeben; andere folgten ihm, und der „Theologische Handkommentar zum Neuen Testament“ von Paul Althaus und H. W. Schmidt (seit 1931) hat diese Art der Schrifterklärung zu seinem Programm gemacht. Auch die Sammlungen „Das Alte Testament Deutsch“ und „Das Neue Testament Deutsch“ („Neues Göttinger Bibelwerk“) wollen eine Auslegung geben, die „auf der gesamten Fülle der wissenschaftlichen Erkenntnisse fußt und von dort auf die Höhe des theologischen Verständnisses führt.“

³ Zeitschrift für die alttest. Wissenschaft 42 (1924), S. 8 (in dem auch heute noch sehr aufschlußreichen Artikel über „Die Aufgaben der alttestamentlichen Forschung“ [S. 1—33]).

⁴ Joh. Lindblom, Zur Frage der Eigenart der alttestamentlichen Religion, in „Werden und Wesen des Alten Testaments“ (Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft 66), Berlin 1936, A. Töpelmann, S. 128—137; siehe S. 128 f.

Eine Frucht dieser neuen Ausrichtung ist auch das großangelegte „Theologische Wörterbuch“, begründet von Gerhard Kittel und nach dessen Tode (1948) fortgesetzt von Gerhard Friedrich. Hier wird den im Neuen Testament bedeutsamen theologischen Ideen begriffsgeschichtlich nachgegangen auf Grund der mit dem Aufblühen der Sprachwissenschaft bedeutend vervollkommenen Lexikographie und unter Heranziehung des einschlägigen Materials sowohl des Alten Testaments als auch der griechisch-hellenistischen Religion und des späteren Judentums. Schon die starke Berücksichtigung des Alten Testaments zeigt, daß man den Zusammenhang der israelitischen Religion grundsätzlich bejaht und nicht mehr darauf hinzielt, das Christentum als einen Ableger der Gnosis oder des Manichäismus oder der iranischen Religionen zu verstehen. Das „Theologische Wörterbuch“ bedeutet für die Exegese des Neuen, und in gewisser Hinsicht auch des Alten Testaments, einen ganz bedeutenden Fortschritt, und auch der katholische Schrifterklärer wird heute an seinen Feststellungen und Darlegungen nicht mehr vorbeigehen können, wenn er sich auch immer bewußt bleiben wird, daß die Bearbeiter der einzelnen Artikel weder unter sich noch mit dem katholischen Exegeten theologisch auf der gleichen Ebene stehen und daß er deshalb an nicht wenigen Stellen grundsätzliche Vorbehalte und sachliche Verbesserungen anbringen muß. Dieses Bewußtsein wird noch viel stärker sein müssen bei dem Nicht-Fachmann, dem Nicht-Exegeten, dem Seelsorgspriester und Religionslehrer, der keineswegs voraussetzen darf, daß das „Theologische Wörterbuch“ in den einzelnen Fragen das letzte Wort gesprochen habe und daß es überall auch den katholischen Belangen hinreichend entspreche.⁵

Mancher wird vielleicht fragen: warum hat unsere katholische Bibelwissenschaft noch nicht ein solches Werk geschaffen, wie es das „Theologische Wörterbuch“ ist? Bevor eine Antwort auf diese Frage gegeben wird, ist es angebracht, einen Blick zu werfen auf die ungeheure Arbeit, die im Laufe des letzten Jahrhunderts die katholische Bibelwissenschaft zu bewältigen hatte und bewältigt hat. Für sie galt es in erster Linie, den Charakter der Heiligen Schrift als Quelle der geoffenbarten Religion herauszuarbeiten und auf Grund der neuen Ergebnisse der Forschung zu verteidigen. An dieser Aufgabe hat die katholische Bibelwissenschaft der letzten fünfundsiebzig Jahre mit voller Kraft gearbeitet und, sozusagen mit dem Nichts beginnend, wahrhaft Großes geleistet. Am frühesten (1884) auf den Plan traten, geführt

⁵ Eine solche Vorsicht ist um so mehr geboten, da es sich um ein „Wörterbuch“ handelt. Wer vom Studium der lateinischen und griechischen Klassiker herkommt, ist leicht versucht, einem Lexikon eine Autorität zuzuschreiben, die ihm in Wirklichkeit nicht zukommt. Jedes Lexikon ist das Ergebnis einer vielverzweigten Geistesarbeit, die der Verfasser auf Grund seiner persönlichen Anschauungen und Auffassungen geleistet hat, und somit haften dem Werk nicht wenige subjektive Elemente an. Dies trifft vor allem dann zu, wenn es sich um ein „theologisches“ Wörterbuch handelt. Die Bestimmung der Wertbedeutung und die Umgrenzung der Begriffe ist weithin abhängig von der Exegese der biblischen Texte und von der theologischen Gesamtanschauung des Verfassers und kann daher niemals ohne wissenschaftliche Nachprüfung angenommen werden.

von dem energischen und klarblickenden P. Rudolf Cornely S.J. (1830 bis 1908), die Herausgeber des „Cursus Scripturae Sacrae“, die es sich zum Ziel setzten, zur neuen Lage Stellung zu nehmen, das Gesunde und Wertvolle, das die Altertumsforschung und die Literaturkunde des Alten Orients gebracht hatten, organisch mit der soliden alten Tradition der Kirche zu verbinden und damit eine positive Lösung der aufgeworfenen Probleme anzubahnen. Bald folgten, unter der kundigen und energischen Führung von P. M.-J. Lagrange (1855—1938), die Dominikaner der 1890 in Jerusalem bei der Kirche des heiligen Erzmärtyrers Stephanus errichteten „Ecole pratique d'études bibliques“, die die Ergebnisse ihrer Arbeiten und Forschungen durch die Zeitschrift „Revue Biblique“ (seit 1892) und die Kommentarsammlung „Etudes Bibliques“ auch weiteren Kreisen zugänglich machten.

Um die gleiche Zeit griff auch die kirchliche Autorität selbst entscheidend ein. Leo XIII. nahm durch die hochbedeutsame Enzyklika „Providentissimus Deus“ vom 18. November 1893 zu der neuen Lage Stellung und legte ein sorgfältig ausgearbeitetes, großzügiges Arbeitsprogramm vor, das nicht nur die Abwehr falscher oder gefährlicher Ansichten bezweckte, sondern vor allem die positive Ausnützung und Einarbeitung aller sicheren Ergebnisse der neueren Forschung als Ziel hinstellte. Etwa ein Jahrzehnt später schuf er als offizielles Organ des Heiligen Stuhles die Päpstliche Bibelkommission (1902), deren Aufgabe es sein sollte, die biblischen Studien durch Anregung und Rat zu fördern. Der Plan des Papstes, in Rom eine Hochschule für die biblischen Studien zu gründen, konnte allerdings erst von seinem Nachfolger, dem seligen Pius X., durch die Errichtung des Päpstlichen Bibelinstituts (1909) verwirklicht werden.

Die weitblickenden Maßnahmen des Heiligen Stuhles und die verständnisvolle Mitarbeit hervorragender Bibelgelehrter aus dem Welt- und Ordensklerus konnten ihre Wirkung nicht verfehlen. Neben die beiden soeben erwähnten Kommentarsammlungen traten bald eine Reihe anderer; so z. B. in Deutschland das (allerdings unvollendet gebliebene) „Exegetische Handbuch zum Alten Testament“ (1912), die sog. „Bonner Bibel“ (1918 und 1923), die „Regensburger Bibel“ (1938), die „Echter-Bibel“ (1947) und neuestens „Herders theologischer Kommentar zum neuen Testament“, dessen erster Band, die Johannesbriefe, eben erschienen sind (1953); in Frankreich: „Verbum Salutis“ (1923), „La Sainte Bible“ von Pirot-Clamer (1935) und „La Sainte Bible de Jérusalem“ (1947); in Italien: „La Santa Bibbia“ von P. M. Sales (1911), „La Sacra Bibbia“ von P. Vaccari (1943) und „La Sacra Bibbia“ von S. Garofalo (1947); in England: „A Catholic Commentary on Holy Scripture“ (1953). An die „Revue Biblique“ schlossen sich andere wissenschaftliche Zeitschriften an: die „Biblische Zeitschrift“ (1903; Goettsberger-Sickenberger), „Biblica“ (1920; Päpstliches Bibelinstitut), „The Catholic Biblical Quarterly“ (1939; Amerikanische Katholische Bibelgesellschaft), „Estudios Biblicos“ (1944). Für weitere Kreise wurden in den verschiedenen Ländern nach dem Vorbild des vom Pöpst-

lichen Bibelinstitut herausgegebenen „*Verbum Domini*“ mehr volkstümliche biblische Zeitschriften gegründet, deren Aufgabe es ist, auch Nichtfachleuten die Ergebnisse der Bibelwissenschaft und eine Orientierung über die zur Erörterung stehenden Probleme zu bieten. So ist nach und nach in der Kirche eine mächtige „Bibelbewegung“ entstanden, die weite Kreise sowohl der Theologen als auch des katholischen Volkes erfaßt hat und vor gerade einem Jahrzehnt (1943) durch die Enzyklika „*Divino afflante Spiritu*“ Papst Pius XII. Bestätigung, Förderung und Führung erhalten hat.⁶

Verglichen mit der Exegese der früheren Perioden hat die heutige katholische Bibelerklärung, wie sie sich in der soeben geschilderten Weise entwickelt hat, ihr eigenes charakteristisches Gepräge, das sie von der nichtkatholischen Bibelwissenschaft grundsätzlich und tatsächlich unterscheidet. Hier ist in erster Linie hinzuweisen auf das Bestreben, den Wortsinn (*Literalsinn*) der biblischen Aussagen möglichst klar und getreu herauszuarbeiten, wobei das Zurückgehen auf den (hebräischen, griechischen und aramäischen) Urtext, die vertiefte Kenntnis der biblischen und der orientalischen Sprachen und eine gesunde Textkritik wertvollste Dienste leisten. Pius XII. weist wiederholt und entschieden darauf hin, daß es „die erste und angelegentlichste Sorge“ der Schrifterklärer sein muß, „klar zu erkennen und zu bestimmen, welches der Literalsinn der biblischen Worte ist.“ „Diesen Literalsinn sollen sie mit aller Sorgfalt ermitteln mit Hilfe der Kenntnis der alten Sprachen, unter Berücksichtigung des Zusammenhangs und durch Vergleich mit den Parallelstellen.“⁷

Als ein weiteres Mittel, die schriftstellerische Eigenart und Absicht des Verfassers eines biblischen Buches zu erfassen, nennt der Papst die Feststellung der „literarischen Art“. „Was die alten Orientalen mit ihren Worten ausdrücken wollten, läßt sich nicht durch die bloßen Regeln der Grammatik oder der Philologie oder allein aus dem Zusammenhang bestimmen; der Exeget muß sozusagen im Geiste zurückkehren in die fernen Jahrhunderte des Orients und mit Hilfe der Geschichte, der Archäologie, der Ethnologie und anderer Wissenschaften genau bestimmen, welche literarische Arten die Schriftsteller jener alten Zeiten anwenden wollten und in Wirklichkeit anwandten.“⁸ Diese Forderung ist im Grunde nicht neu: schon Augustinus⁹ und andere Kirchenväter haben sie gestellt. Neu aber ist das Hauptmittel, diese literarischen Arten zu bestimmen: die durch die Orientalistik gegebene Kenntnis anderer semitischer Literaturen, durch die die israelitische Literatur aus ihrer früheren Isoliertheit herausgetreten ist und eine kritische Vergleichung ermöglicht wird. Die Herausarbeitung dieses Gesichtspunktes

⁶ Acta Apostolicae Sedis 35 (1943), S. 297—326. Vgl. auch diese Zeitschrift Bd. 151 (Dezember 1952) S. 203—213.

⁷ Ebd., S. 310; vgl. S. 322.

⁸ A. a. O., S. 315.

⁹ De doctrina christiana III, c. 37; ML 34, 89.

ist eine wichtige, aber auch eine schwierige Aufgabe der heutigen Exegese besonders da, wo es sich um erzählende Literatur handelt. Hier gilt es, sorgfältig abzuwägen zwischen der exegetischen (und bisweilen auch dogmatischen) Tradition der Vergangenheit einerseits und der heute besser bekannten literarischen Art andererseits. Beide Momente fordern eine ernste Berücksichtigung, und nicht selten fehlen uns noch die notwendigen Vorarbeiten, um die Tragweite des einen oder des anderen der beiden Elemente endgültig zu bestimmen. Die Päpstliche Bibelkommission hat sich vor kurzem in dieser Hinsicht gelegentlich einer Anfrage über die Exegese der ersten elf Kapitel der Genesis geäußert und darauf hingewiesen, daß es an erster Stelle Aufgabe der wissenschaftlichen Exegese sei, mit Aufmerksamkeit alle literarischen, naturwissenschaftlichen, kulturellen und religiösen Probleme zu prüfen, die mit diesen Kapiteln zusammenhängen. Weiterhin seien dann das literarische Vorgehen der Völker des Alten Orients, ihre Psychologie, ihre Ausdrucksform und ihre Auffassung über die Wahrheit der Geschichtsdarstellung selbst sorgfältig zu untersuchen. Nur so lasse sich hoffen, daß man die Natur gewisser Erzählungen der ersten Kapitel der Genesis klarer erkenne.¹⁰

Nun bieten nicht alle erzählenden Teile des Alten und vor allem des Neuen Testamentes so große Schwierigkeiten wie die ersten elf Kapitel der Genesis; aber dieses Beispiel zeigt auf jeden Fall, wie verwickelt heute die Aufgabe des Exegeten geworden ist, und mahnt den Nichtexegeten, vom Schrifterklärer nicht ohne weiteres eine fertige Antwort auf alle schwierigen Fragen zu erwarten, sondern der Bibelwissenschaft, wie jeder anderen Wissenschaft, die nötige Zeit zu lassen, ihre Probleme allseitig und reiflich zu bearbeiten. Auch in der Exegese muß man warten können. Sehr weise sagt Pius XII.: „Man darf nicht vergessen, daß es in der menschlichen Wissenschaft nicht anders geht als in der Natur: die Keime entwickeln sich erst nach und nach, und erst nach vieler Arbeit lassen sich die Früchte pflücken.“¹¹ Es wird noch vieler Einzeluntersuchungen bedürfen, bis die Ergebnisse dieser Kärnerarbeit in den Kommentarwerken und in der für weitere Kreise bestimmten Literatur mit einiger Sicherheit vorgelegt werden können.

Eine zweite Eigenart der neuesten katholischen Exegese zeigt sich darin, daß sie die *biblische Theologie* stärker berücksichtigt, als man dies zu Beginn dieses Jahrhunderts tat. Hier trifft sie im Ziel zusammen mit der oben dargelegten mehr theologischen Ausrichtung der neueren protestantischen Bibelwissenschaft. Allerdings nur im Ziel; denn die prinzipiellen Voraussetzungen und die exegetischen Methoden der katholischen biblischen Theologie sind andere als die der protestantischen. Die prinzipiellen Voraussetzungen: für den Katholiken ist der richtig ermittelte Lehrgehalt der biblischen

¹⁰ Schreiben der Päpstl. Bibelkommission an Kard. Suhard von Paris, vom 16. Jan. 1948; Acta Apost. Sedis 40 (1948), S. 45—48; vgl. S. 47.

¹¹ Enz. „Div. affl. Spiritu“, a. a. O., S. 318.

Bücher nicht bloß ein Zeugnis für die religiösen Anschauungen der Propheten, der Apostel oder der Urgemeinde, ein Zeugnis, das anregend und fördernd auf den eigenen religiösen Sinn (den „Glauben“) des Lesers wirkt oder wirken kann; für den katholischen Exegeten ist dieser Lehrgehalt göttliche Offenbarung, verbürgt durch das Charisma der Inspiration und damit Gegenstand seines intellektuellen Fürwahrhaltens, d. h. seines „Glaubens“ im katholischen Sinne. Für ihn ist es daher von der größten Wichtigkeit, daß er einerseits den Lehrgehalt der verschiedenen biblischen Bücher und Schriftstellen genau ermittelt und anderseits die geschichtliche Tatsächlichkeit der Offenbarung wissenschaftlich sicherstellt. Er muß deshalb — und damit ergibt sich die Wichtigkeit der Feststellung des Literalsinnes von einem anderen Gesichtspunkt aus — den sprachlichen, geschichtlichen, text- und literarkritischen und begriffsgeschichtlichen Gegebenheiten große Aufmerksamkeit schenken. Den „Historismus“ als System lehnt auch der katholische Exeget ab, aber die Methoden, die von den Vertretern des Historismus angewendet werden, kann er nicht einfach unbeachtet lassen. Andernfalls begibt er sich in die Gefahr, einem Subjektivismus zu verfallen, der dem katholischen Glaubensprinzip in keiner Weise entspricht. Darum lehnt die Enzyklika „*Humani generis*“ (1950) mit großem Nachdruck jene Exegese ab, die sich gerne „symbolisch oder geistig“ nennt, aber die Grundforderung der Feststellung des Literalsinnes vernachlässigt und den Schwierigkeiten, die dessen Ermittlung bisweilen bietet, durch einen ungesunden Allegorismus aus dem Wege gehen möchte.¹²

Auch die exegetischen Methoden der katholischen Exegese sind von denen der protestantischen verschieden. Der katholische Bibelerklärer kann nicht, wie man es wohl von seinem protestantischen Fachgenossen gesagt hat, „immer wieder neu anfangen“; er muß, dem katholischen Traditionsprinzip entsprechend, die Arbeiten der Vergangenheit immer vor Augen haben, muß aus ihnen das weniger Nützliche zwar ausscheiden, das Brauchbare aber aufnehmen und organisch weiterführen, und so die Kontinuität der Forschung wahren. Dies gilt ganz besonders da, wo es sich um das theologische Gedankengut der biblischen Bücher handelt. Hier haben die großen Kirchenlehrer des Altertums, die führenden Scholastiker des 13. Jahrhunderts und die bedeutenden Schrifterklärer des 16. und 17. Jahrhunderts „fast unermessliche Schätze zusammengetragen“,¹³ die für die heutige Exegese noch lange nicht genug nutzbar gemacht worden sind. Diese muß, wenn sie wahrhaft katholisch sein will, eine harmonische Synthese von Altem und Neuem sein. Nur so, sagt Pius XII., „wird schließlich eine glückliche und fruchtbare Verbindung zustandekommen zwischen der Lehre und geistlichen Salbung der Alten und der größeren Gelehrsamkeit und vollkommeneren Methode der Neueren, eine Verbindung, die neue Früchte zeitigen wird auf

¹² Acta Apost. Sedis 42 (1950), S. 569 f.

¹³ Enz. Div. affl. Spir., a. a. O., S. 312 f.

dem Feld der biblischen Bücher, das sich nie ganz bearbeiten, nie vollständig abernten läßt.“¹⁴

Diese Hinweise auf die grundsätzliche Seite der Frage dürften wohl genügen, um zu zeigen, wie schwierig und weitverzweigt die Aufgabe ist, ein katholisches „Biblisch-theologisches Wörterbuch“ zu schaffen, das einerseits die Entstehung, die Entwicklung und den Sinn der theologisch wichtigen Begriffe der Heiligen Schrift in voller Wissenschaftlichkeit darlegt, andererseits auch den Forderungen der katholischen Hermeneutik in vollem Umfang entspricht. Wer die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens kennt, wird sich nicht wundern, daß die katholische Bibelwissenschaft dieses Werk noch nicht geschaffen hat, so sehr es ihr heute als ideales Ziel vorschwebt. Dazu kommt allerdings noch ein anderer Grund, auf den man wohl in aller Offenheit hinweisen muß, da er für den festgestellten Mangel wesentlich mitverantwortlich ist. Er liegt, so scheint es, darin, daß die katholische Exegese wohl zu lange in der Abwehr stehengeblieben ist und darüber die theologische Auswertung ihrer reichen exegetischen Ergebnisse zu stark hat zurücktreten lassen. Nicht ohne Grund hat Pius XII. in seiner Enzyklika „Divino afflante Spiritu“ so oft und so nachdrücklich betont, die Exegese müsse vor allem darauf bedacht sein, „zu zeigen, welches der theologische Lehrgehalt der einzelnen Bücher und Schriftstellen ist“.¹⁵ Man darf hier nicht einwenden, daß unsere heutige Dogmatik und Moral reichen Gebrauch von der Heiligen Schrift mache, um die Glaubenssätze und die Sittenvorschriften auch biblisch zu unterbauen und zu erläutern. „Biblische Theologie“ ist etwas anderes als eine bloße Zusammenstellung der „loci probantes“ im Rahmen des heute herrschenden theologischen Systems. Biblische Theologie, so wie wir sie heute verstehen, ist die systematische Darstellung des Ursprungs und der stufenweisen Entfaltung der Lehren der alt- oder neutestamentlichen Religion nach den verschiedenen Perioden der Offenbarung. Gerade diese einheitliche und zusammenschauende Betrachtungsweise der geoffenbarten Glaubenswahrheiten ist in hervorragender Weise geeignet, die Einheit und den inneren Zusammenhang der katholischen Glaubenslehren zu zeigen. Die so verstandene biblische Theologie ist die Vollendung und Krönung der ganzen exegetischen Einzelarbeit.

Auf diesem Gebiet hat die katholische Bibelwissenschaft gewiß noch einiges nachzuholen. Neben den protestantischen Werken von König, Sellin, Köhler, Eichrodt, Procksch über die Theologie des Alten Testaments haben wir vorläufig nur die „Biblische Theologie des Alten Testaments“ von P. Heinisch aufzuweisen. Für die Theologie des Neuen Testaments ist das Verhältnis etwas günstiger, da neben den allerdings zahlreicheren protestantischen Werken wenigstens zwei wissenschaftliche Bearbeitungen (von Meinertz und Bonsirven) und zwei Darstellungen für weitere Kreise (Kuß und Lemonnyier) stehen. Das Werk von P. Prat über die Theologie des hei-

¹⁴ Ebd., S. 313.

¹⁵ Ebd., S. 310; 320; 322.

ligen Paulus behandelt einen wichtigen Teil der neutestamentlichen Theologie mit vorbildlicher Gründlichkeit. Auch in den katholischen Bibel-Lexika, besonders in den „Suppléments“ des „Dictionnaire de la Bible“, ist ein reiches und wertvolles Material zu den wichtigeren biblisch-theologischen Begriffen zusammengetragen. Es fehlt also nicht an guten Vorarbeiten zu einem katholischen Werk in der Art des Kittelschen „Wörterbuches“. Aber bevor ein solches zustandekommen kann, wird es erst noch notwendig sein, eine Reihe von wichtigen Begriffen des Alten und des Neuen Testaments in gründlichen Einzeluntersuchungen zu behandeln. Hier eröffnet sich jungen Bibelwissenschaftlern ein großes und ergiebiges Arbeitsfeld, auf dem sich hoffentlich, unter der Leitung erprobter Fachexegeten und Kenner der kirchlichen Tradition, recht viele strebsame Geister zu gemeinsamer Arbeit zusammenfinden.

Ausblick auf die weitere Entwicklung

Man darf übrigens nicht meinen, daß auf nichtkatholischer Seite mit dem „Theologischen Wörterbuch“ nun alle Arbeit geleistet wäre. Dieses Werk selbst stellt den Exegeten wieder vor eine Reihe ernster biblisch-theologischer Probleme, deren Bearbeitung und Lösung auch den katholischen Bibelwissenschaftler sehr stark interessiert. Das Kittelsche Wörterbuch hat tatsächlich im protestantischen Raum eine ganz eigenartige Lage geschaffen, die Anlaß zu mancherlei protestantischer Beunruhigung bieten dürfte. Der Züricher Dogmatiker Emil Brunner hat dies sehr klar und offen ausgesprochen, wenn er schreibt: „An den Resultaten des ‚Theologischen Wörterbuchs‘ gemessen erweisen sich einige der klassischen theologischen Lehren unserer Glaubensväter als nur sehr bedingt biblisch. Weder die augustinisch-lutherische Gestalt der Erbsündenlehre noch die kalvinische Formulierung der Prädestinationslehre halten der Prüfung an den neutestamentlichen Begriffen stand. ... Manches, was in Jahrhunderten zum unumstößlichen Dogma erstarrt war, ist jetzt neu in Fluß geraten, und manche der bisher feststehenden Sätze sind bereits als unhaltbar erwiesen worden. Eine so zentrale Lehre wie die von der Rechtfertigung allein aus dem Glauben ist durch das ‚Theologische Wörterbuch‘ ein für allemal dagegen geschützt, daß ihre Fassung durch die Reformation einfach mit der des Apostels Paulus identifiziert wird“¹⁶.

So ist die protestantische Bibelwissenschaft gerade durch das „Theologische Wörterbuch“ wiederum bei einer *Kritik* angelangt, zunächst der Theologie der Reformatoren, dann aber zwangsläufig auch des theologischen Gehaltes der neutestamentlichen Schriften. Dazu kommt heute, in ausgesprochenem Gegensatz zu einer „Neuorthodoxie“, wie sie K. Barth, E. Brunner, E. Stauffer, H. Vogel u. a. zugeschrieben wird, eine starke Reaktion der alten liberalen Richtung, die vor allem von Rudolf Bultmann vertreten

¹⁶ E. Brunner, Die Bedeutung des „Theologischen Wörterbuches zum Neuen Testament“ für die Theologie, in „Beilage zum Band IV“, 13. Lieferung, August 1940.

wird, der bezeichnenderweise Adolf von Harnacks „Wesen des Christentums“ in einer Jubiläumsausgabe veröffentlicht und mit einem exegetisch-theologisch sehr bemerkenswerten Vorwort begleitet hat. Rudolf Bultmanns „existentielle Interpretation“ geht aus von Luthers Begriffen der Rechtfertigung und des Glaubens; in Anlehnung an gewisse Sätze der Dialektischen Theologie und an die Existenzialphilosophie seines ehemaligen Marburger Kollegen M. Heidegger stellt sich Bultmann die Aufgabe, die Bedeutung der Heilsbotschaft für den „Glaubenden“ von heute auf dem Weg der „Entmythologisierung“ herauszuarbeiten. Die christliche Botschaft, die uns im Neuen Testament in der Sprache und den „mythologischen“ Vorstellungen jener Zeit entgegentrete, will er in die Sprechweise und Denkart des existenziellen Menschen von heute übersetzen, sie von den „mythischen“ Elementen des neutestamentlichen Weltbildes reinigen und zeigen, wie der heutige Mensch im Evangelium seine Existenz, d. h. sich selbst in seinen Ängsten und Nöten versteht.

Es ist kaum nötig zu bemerken, daß es sich bei dieser „existentiellen Exegese“ nicht mehr um die Darlegung gesicherter geschichtlicher Tatsachen der Vergangenheit handelt, sondern um das „Gegenwärtigwerden“ des christlichen Heilsgeschehens in mir, durch das mir ein neues Verständnis meiner Existenz vermittelt wird. Es ist hier nicht der Ort, die Frage der Entmythologisierung eingehender zu behandeln; es sei nur auf das eine hingewiesen, daß wir hier alles andere als eine unvoreingenommene Exegese vor uns haben und daß es bei der Erklärung des Neuen Testaments durch die Bultmannschule um das Ganze des Christentums geht.

Für die katholische Bibelwissenschaft ist auch diese „existentielle Interpretation“, die in protestantischen Kreisen in den letzten Jahren so starke Beunruhigung hervorgerufen hat, nicht ohne wissenschaftliches Interesse. Nicht so allerdings, daß wir diese neue Exegese mit einigen Verbrämungen katholisch machen könnten. Auch hier wird sich der katholische Exeget, ebenso wie in der Frage des „Theologischen Wörterbuches“, der Tatsache bewußt bleiben, daß er auf ganz anderen dogmatischen Grundlagen steht und daß für ihn ein Problem der „Entmythologisierung“, wie Bultmann es stellt, nicht existiert. Aber andererseits wird eine biblische Wissenschaft, die lebendig in der Zeit stehen und der katholischen Verkündigung dienen will, im einzelnen auch zeigen müssen, wo die falschen Voraussetzungen und die unrichtigen Aufstellungen dieser neuen Art von Exegese liegen. Dabei werden sich für die katholische Schrifterklärung, wie fast immer in solchen Fällen, gewiß auch manche neue oder wenigstens neu zu betonende Gesichtspunkte und Erwägungen ergeben, die sich für die eigene Arbeit fruchtbar erweisen können.

Die katholische Bibelwissenschaft von heute hat somit sowohl auf dem exegetisch-kritischen wie auch auf dem biblisch-theologischen Gebiet wichtige und schwierige Arbeit zu leisten. Nicht ohne Grund hat die Päpstliche Bibelkommission, deren besondere Aufgabe es ist, die wissenschaftliche Ar-

beit an der Heiligen Schrift zu fördern, mit allem Nachdruck darauf hingewiesen, wie wichtig es für die Kirche ist, möglichst viele tüchtige und arbeitsfreudige Bibelwissenschaftler heranzubilden und dafür Sorge zu tragen, daß diese sich mit vollen Kräften, durch keinerlei andere Aufgaben behindert, unter Heranziehung aller wissenschaftlichen Hilfsmittel ihrem schönen Beruf widmen können.¹⁷ Es ist dringend zu wünschen, daß dieser Aufruf recht viele und tüchtige Arbeiter in diesem wichtigen Teil des Weinberges des Herrn sammelt, „damit die Kirche, wie in der Vergangenheit, so auch heute hervorragende Meister der Schrifterklärung habe und die Gläubigen durch deren Schaffen und Wirken das Licht, die Aufmunterung und die Freude der Heiligen Schrift in vollem Maße erhalten“.¹⁸

Antoine de Saint Exupéry: Leben und Werk

Von HANS-GÜNTHER NAUEN

I. Das Porträt

„Um zu schauen, muß man erst teilnehmen“

Saint Exupéry¹

Mehr als jede andere Dichtung verlangt das Werk des französischen Fliegerdichters A. de Saint Exupéry die Zusammenschau von Lehre und Leben, von Wort und Tat. Mag man sonst das Studium eines Porträts für nebensächlich oder gar indiskret halten, bei Exupéry wird es zur Notwendigkeit, will man seine Botschaft und ihre Bedeutung recht würdigen. Dichten heißt bei ihm, Bekenntnis ablegen, Zeuge sein. Um aber Zeuge zu sein, genügt es nicht zu beobachten, zu registrieren, sondern man muß sich einsetzen, teilhaben. „Was bin ich, wenn ich nicht teilhabe? Um zu sein, muß ich teilhaben.“² Und in der Tat, welches Vertrauen würde uns eine so anspruchsvolle Botschaft wie die Exupéry's einflößen, wenn sie nicht der ehrliche Niederschlag echter Erfahrungen, wenn sie nicht gelebtes Wort wäre!

Saint Exupéry wurde am 29. Juni 1900 in Lyon geboren als Sohn eines alten südfranzösischen Adelsgeschlechtes. Den Grafentitel hat er nie geführt; Aristokrat nach Gesinnung und Haltung blieb er bis zu seinem Tode. Schon in ganz jungen Jahren beschäftigt sich der Knabe mit Fragen der Technik, Dynamik und Ballistik. Daneben schreibt er kleine Verse. So gehören schon ganz früh Technik und Poesie zusammen.

¹⁷ Instructio Pont. Comm. Biblicae „De Sacra Scriptura recte docenda“, Acta Apost. Sed. 42 (1950), S. 495—505.

¹⁸ Enz. „Div. affl. Spir.“, a. a. O., S. 324.

¹ Nachdem nun alle Werke übertragen sind, gibt es einen deutschen Exupéry. Alle Bücher von Exupéry sind bei Karl Rauch, Boppard, erschienen außer dem „Nachtflug“, der von S. Fischer, Berlin, verlegt worden ist. Die Werke der Reihe nach: Südkurier 1949; Nachtflug 1934, zitiert als N.; Wind, Sand und Sterne, zitiert als W.; Flug nach Arras 1949, zitiert als Fl.; Bekenntnis einer Freundschaft 1952 (Früher: Brief an einen Ausgelieferten); Der kleine Prinz 1950, zitiert als Pr.; Die Stadt in der Wüste 1951, zitiert als C.—

² Fl. S. 163.